

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 88 (1994)
Heft: 11

Buchbesprechung: Gelesen
Autor: Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelesen

«Wer täte oder fühlte das Rechte, wenn er sieht,
ein Unschuldiger wird misshandelt?
Oder ein Pferd bricht auf der Strasse ein Bein?
Oder er hätte die materiellen Interessen einer Person
gegen die geistigen Nöte einer anderen abzuwägen?
Lehren dieser Art werden mittels der
Allgemeinbildung nicht ausgeteilt.»

Hans Henny Jahnn, 1935, in einer Rede über die
«Aufgabe des Dichters in dieser Zeit»

Die letzte Empfehlung

«Hans Henny Jahnn – ein Dichter bleibt zu entdecken». Unter diesem Titel habe ich vor fünf Jahren, kurz nach Beginn dieser Rubrik, auf den 1894 in Hamburg geborenen und dort 1959 begrabenen Schriftsteller und Orgelbauer hingewiesen. Anlass war eine erneute Lektüre von «*Perrudja*», seinem schönsten Roman. Ich beklagte, dass er nur sehr teuer in einer damals frisch gestarteten, kritisch edierten Gesamtausgabe greifbar sei. Nun kann ich die Empfehlung ohne das Aber wiederholen: Zum hundertsten Geburtstag sind Jahnns wichtigste Werke in einer einmaligen Jubiläumskassette erschienen. Sie enthält zur Hälfte, zusammen über 2000 Seiten, die drei Teile von «Fluss ohne Ufer». Von den Dramen eine Auswahl. Ein schmaler Schlussband bringt – mit «Die Nacht aus Blei» als Herzstück – kürzere Prosa und einige Essays.

Vielleicht gelingt es damit endlich, den Autor vom Ruf des *grossen Unbekannten* zu befreien. Walter Muschg, der Basler Literaturprofessor, sein unermüdlicher Förderer, hatte das zu beider Lebzeiten vergeblich versucht. Er hielt ihn für den «grössten deutschen Prosaisten unserer Zeit». Seitdem bemühten sich sporadisch auch andere darum: Hans Mayer, Botho Strauss in seiner Büchner-Preis-Rede von 1989. Adolf Muschg wird im Dezember bei einer grossen Zentenarfeier die Festansprache halten. Durch ein zehn Tage intensives Angebot mit Kongress, Ausstellung, Lesungen, Konzerten und Theateraufführungen soll in Hamburg

und anderswo Versäumtes nachgeholt werden. Ausläufer davon dringen in den kommenden Wochen wohl auch zu uns vor.

Revolutionär aus Mitleid

Ich will die letzte meiner Lesekolumnen in dieser Zeitschrift für eine Aufforderung nutzen, sich von der bisher grössten Anstrengung für diesen Dichter zwischen allen Stühlen ansprechen zu lassen. Wie komme ich dazu? Jahnn war, von kurzen Lebensphasen abgesehen, *weder Christ noch Sozialist*. Obwohl ihn das Religiöse nie loslässt. Obwohl er das Zerstörerische des kapitalistischen Wirtschaftens immer wieder in starken Bildern beschreibt.

Allenfalls war er nach heutigen Massstäben ein politisch *eigenwilliger Grüner*: «In der Frühe meines selbständigen Denkens schon steht die Auffassung, dass alles tragische Geschehen nicht einer tragischen Schuld, der Verfehlung, der Sünde, der Unmässigkeit aus Willen entspringt, sondern einzig der eingeborenen oder allmählich gewordenen Querstellung zur Umwelt.» Wobei ihm die *verlorene Ethik gegenüber der Natur, den Tieren*, gleichbedeutend wie jene gegenüber den Menschen war. Dem spürte er mit unheimlicher Tiefenschärfe nach, da versuchte er mit seinen Mitteln der Entwicklung entgegenzuwirken. «Ich bin leider nicht frei davon, ein Prediger zu sein; aber ich versuche es in der mir gemässen Art eines Revolutionärs mit guten Zielen.»

Lernen lässt sich von ihm eine Art, die Menschen und die Welt zu sehen. Genau

hinzuschauen, auch wo es düster wird. Offen zum Verstehen, zum Mitleiden, bereit zum Eingreifen und Handeln trotz allem. Er ist den von Deutschland ausgehenden Kriegen als *Pazifist* noch ins Ausland ausgewichen. Danach stellte er sich quer zu den ideologischen Fronten. Als die *atomare Gefahr* mit Hiroshima als Bedrohung allen Lebens erkennbar wurde, setzte er seine letzten Kräfte gegen sie.

Ohne grosse Helden

Halt! Es soll kein Heldenbild werden. Auch in den Romanen, die bei Jahnn wohl unvermeidlich monströse Fragmente blieben, fehlen die grossen Helden. Perrudja, mit seinen Plänen für eine bessere Welt fernab im Gebirge, begeht gemäss Vorwort «mehr Taten der Verzweiflung und Lässigkeit», als dass er «vorgefasste Entschlüsse zur Ausführung bringt». Gustav Anias Horn, bis über des anderen Tod hinaus abhängiger Partner einer Männerfreundschaft, treibt in «Fluss ohne Ufer» ziemlich ziellost durch das Leben. Nichts von Vorbildern. Und doch mit Zügen, die *so etwas wie Liebe* zu ihnen erlauben.

Ulrich Greiner, der sich als Feuilletonchef der «Zeit» in den letzten Jahren sehr um mehr Beachtung für Hans Henny Jahnn bemühte, beschreibt das Haupthindernis bei diesem Unterfangen: «Wer sich in sein Werk versenkt, wird davon ebenso fasziniert wie zurückgestossen, und wenn man wieder auftaucht, spürt man die Schwierigkeit, von dieser Erfahrung zu berichten.» Irgendwie ist es eine *Begeisterung trotz allem*. Zusammenfassungen der verwickelten Handlungsstränge sind auf knappem Raum fast unmöglich und würden zudem den Kern dieser Bücher nicht treffen. Angesichts der abenteuerlichen Konstruktionen schrecken Inhaltsangaben sogar ab. Tönt das nicht zu abstrus oder gar kitschig? Das geht bis zum dummen Gefühl, sich für die Empfehlung rechtfertigen zu müssen.

Jahnn wird beispielsweise *Frauenfeindlichkeit vorgeworfen*. Ein gestörtes Verhältnis zum andern Geschlecht, zusam-

menhängend mit unterdrückter Homosexualität, ist nicht zu bestreiten. Das wird spürbar. Es gibt in den Romanen wenig überzeugende Frauenfiguren. Da genügt der Verweis auf seine beeindruckende «Medea» als Gegenargument nicht. In den Tagebüchern und Jugendschriften, welche letztes Jahr in der grossen Werkausgabe aus dem Nachlass vorgelegt wurden, kommen die seelischen und sexuellen Probleme, welche den Autor nie mehr losliessen, in unausgereifter Form besonders krass ans Licht. In einigen seiner Stücke gibt es Passagen, die durch ihr Ausschweifen zum Obskuren und Morbiden fast unerträglich sind. Grund, das Ganze zu verwerfen?

Eine einmalige Sprache

Damit würde ein Werk ausgeschlagen, das in all seinen Widersprüchen auch ein Zeugnis eigenständigen Denkens ist. Das unzählige trafe Charakterstudien und einmalige Landschaftsbilder bietet. Ein ganzes Jahr auf Bornholm wird im Mittelstück von «Fluss ohne Ufer» mit seinen monatlichen Veränderungen der Natur und deren Niederschlag auf die Stimmung der in ihr lebenden Menschen eingefangen. Und das – dies vor allem – in einer grossartigen Sprache. Auf sie und ihr verwandte Kräfte hat Jahnn *gegen allen Pessimismus* gesetzt: «Bei der Macht ist keine Hoffnung, wohl aber in der Musik, im Wort, in Tempeln, in den Alleen der Bäume.»

Mag sein, dass ich bei der im «Perrudja» schon 1929 geführten Klage über die anwachsende Maschinenwelt erstmals meine eigene Verlorenheit ausgedrückt fand. «Es ist alles vergeudet: die Dinge, die Tiere, die Menschen. Es steht unbegreiflich einsam neben dem Zweibein sein Werk. Das er nicht nutzen, nicht geniessen kann. Das ihn nicht glücklich macht, ihn versklavt. In dem er die Welt verbrennt, die Landschaft zerstört.» Mag sein, dass es mir einfach am Feuer des Ofens bei Horn in einer Novembernacht besonders wohl war: «Das weisse Birkenholz, spröde und trocken, duftete noch nach harzigem Wachstum, nach Erde, nach kühlem Laub. Ich riss sich kräuselnde

Rindenfetzen von einigen Scheiten, hielt ein Zündholz daran. Mit roter, schwarz bläkender Flamme verzehrte sich die Haut des Baumes; leise knisternd und fauchend rollten sich die schmalen Streifen noch enger ein – mit den Bewegungen der Schlangen.» Jedenfalls ist Jahnn für mich seit der ersten

Begegnung vor mehr als dreissig Jahren das *stärkste Leseerlebnis* geblieben.

Hans Steiger

Hans Henny Jahnn, Jubiläumsausgabe in 8 Bänden. Herausgegeben von Ulrich Bitz und Uwe Schweikert. Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, 4340 Seiten, broschiert in Kassette, 248 Franken.

Aus unseren Vereinigungen

Jahresversammlungen der Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz und der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

«Was bleibt vom Sozialismus?»

So lautet das brisante Thema, das am 3. September im Anschluss an den geschäftlichen Teil der Jahresversammlungen unserer beiden Vereinigungen im Zürcher Volkshaus zur Sprache kommt. Referent ist ein Kirchenmann, der die gesellschaftspolitische Entwicklung im «real existierenden Sozialismus» hautnah miterlebt hat – u.a. als Theologieprofessor in Prag – und der seit 1988 als Generalsekretär des Reformierten Weltbundes in Genf wirkt: *Milan Opocensky*. Seit vielen Jahren ist er Leser der Neuen Wege, und 1990 war er bereits einmal Referent an einem Ferienkurs der Religiös-sozialistischen Vereinigung – eine imponierende und zugleich bescheidene Persönlichkeit mit viel Ausstrahlungskraft. Willy Spieler trifft in seiner Vorstellung des Referenten den Nagel auf den Kopf: Es spricht für den Reformierten Weltbund, dass er eine solche Persönlichkeit an seiner Spitze hat.

Für eine solidarische Gesellschaft

Ausgangspunkt des Sozialismus zu Beginn des Industriezeitalters war die Reaktion auf den egoistischen Individualismus. Der Sozialismus träumte von einer neuen Gemeinschaft der Produzierenden. Was bleibt, sagt Opocensky, ist die Solidarität, denn «wir dürfen uns nicht mit einer Gesellschaft abfinden, die auf Solidarität verzichtet hat». Sozialistisch nennt er das Bemühen, ausbeuterische Verhältnisse zu überwinden, für die Würde aller Menschen einzustehen, für ihr Recht auf Arbeit und Selbstbestimmung. Demokratie, Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sind die politischen Hauptprobleme von heute und morgen. Hier hat der Sozialismus mitzureden und mitzugestalten.

«Gott ist nicht in den Westen ausgewandert»

Opocensky will die Geschichte der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989 nicht pauschal verurteilen: «Ich lehne es ab, diesen Zeitraum als Irrweg der geschichtlichen Entwicklung zu betrachten und einfach beiseite zu schieben und zu vergessen.» Aus der Begegnung von *Christentum und Marxismus* ist auch Positives gewachsen, kirchlicherseits ein vertieftes Verständnis für gesellschaftliche Zusammenhänge und für Ideologiekritik. Dass die Religion oft als Beruhigungsspitze statt als politisches Ferment benutzt worden ist, steht außer Frage. Andererseits erwies sich die marxistische Anthropologie als «unbegründeter Optimismus»: Das *Böse* wurde nur im Zusammenhang mit der Gesellschaft gesehen und dadurch *verharmlost*. «Dieser Ansatz war in bezug auf die Machtfrage fatal. Die Kommunistische Partei wurde zur neuen Klasse, Kritik und Selbstkritik wurden ausgeschaltet. Die herrschende Ideologie geriet ähnlich dem Christentum im konstantinischen Zeitalter zu einer oberflächlichen, arroganten und starren Doktrin ohne Raum für Träume und Experimente.» Es war eine schwierige Zeit, aber auch eine Zeit der Herausforderungen und Chancen. «Gott ist nicht in den Westen ausgewandert. Deshalb sollten wir die letzten 40 Jahre weder verteufeln noch verherrlichen. Sie verdienen eine angemessene Evaluierung.»

Die *Kirche* war eine kleine Herde, die den Kontakt zum Volk bewahrte. Dadurch dass sie ohne Macht und scheinbar ohne Einfluss war, konnte sie glaubwürdig werden. Alternative Friedens- und Umweltgruppen suchten Zuflucht in den christlichen Gemeinden. Christinnen und Christen haben es abgelehnt, die Welt in das «Königtum Christi» und in das «Reich des Bösen» aufzuteilen; denn Christus ist an allen Orten